

Emotionen im kulturellen Kontext: Wissenschaftliche, praktische und ethische Implikationen

Jeder Mensch scheint zu wissen, was Emotionen sind – bis sie definiert werden sollen (Fehr und Russell 1984). Entsprechend gibt es unzählige Definitionen aus verschiedenen Disziplinen, die weiterhin dadurch verkompliziert werden, dass Emotionen auch Kategorien darstellen, die im alltäglichen Leben – und damit im alltäglichen Sprachgebrauch – fest verankert sind. Nachdem sich lange Zeit eher biologisch oder kulturell fundierte Sichtweisen gegenüberstanden, hat sich inzwischen ein Verständnis durchgesetzt, das diese beiden Dimensionen miteinander verbindet (Röttger-Rössler 2002). Auch in diesem Beitrag werden Emotionen als evolutionär angelegte Anpassungen verstanden (Darwin 1872), die während der Ontogenese in kontextuell/kulturell kodierten Scripts individuell erworben werden (Keller 2020). Dieser Emotionserwerb betrifft das Erleben, den Ausdruck und die Regulation von Emotionen. Emotionen sind zentral mit dem Selbstkonzept und damit der gesamten Psychologie des Menschen verbunden.

Die Entwicklung der emotionalen Grammatik in den ersten Lebensjahren

Säuglinge sind von Geburt an mit Interesse an ihrer Umwelt und der Fähigkeit, Informationen aufzunehmen und zu verarbeiten, ausgestattet. Sie orientieren sich mit allen Sinneskanälen am Sozialverhalten ihrer Betreuungspersonen und damit auch an der emotionalen Grammatik ihrer Umwelt. Naomi Quinn (2005) hat auch diese universellen Prädispositionen als emotional verankert gesehen, wobei die Inhalte jeweils kulturspezifisch variieren.

In Abhängigkeit von bisher bekannten lokalen kulturellen Modellen¹ wird die Person in ihrer Einzigartigkeit eher akzentuiert oder als Teil einer Gemeinschaft eingeordnet (z. B. Keller 2021). Damit verbunden sind bestimmte Leitemotionen, die bereits in Kommunikationsprozessen mit Säuglingen besonders betont werden.

In kulturellen Kontexten, in denen das Selbst in seiner Einzigartigkeit akzentuiert wird, sind es insbesondere positive Emotionen, die eine bedeutsame Rolle im Sozialisationsprozess spielen. In einem distalen Interaktionsformat spielen *face-to-face*-Austausch, Lächeln und liebevolles Sprechen eine besondere Rolle. „Mothers who display happy expressions ‚infect‘ babies with happy moods“ (Rogoff 2003: 186). Entsprechend ist die Responsivität der Bezugsperson (meist der Mutter im ersten Lebensjahr) insbesondere auf die Augen des Babys konzentriert, sein Lächeln und seine positiven Vokalisationen, die sofort verstärkt werden, so dass sich dyna-

1 Kenntnisse über die Entwicklung von Kindern sind immer noch weitgehend auf die westliche Mittelschichtfamilie begrenzt, obwohl profunde kulturelle Differenzen aufgewiesen sind. Daher gibt es außer den hier angeführten sicherlich auch weitere kulturelle Modelle des Selbst, die bisher aufgrund fehlender Forschung nicht bekannt sind (z.B. Nielsen et al., 2017)

mische ko-regulative Zyklen aufbauen und stabilisieren (Lavelli et al. 2017). Positive Emotionen wie Freude, Glücklichkeit oder Begeisterung werden maximiert, während negative Emotionen minimiert werden sollen (Friedlmeier, Corapci, und Cole 2011).

Diese Kommunikationsstrategie ist praktisch in vielen kulturellen Kontexten nicht vorhanden, wo proximale Interaktionsstrategien dominieren. Das bedeutet, dass die wesentlichen Kommunikationsprozesse auf körperlicher Ebene stattfinden, durch Körperkontakt und körperliche Stimulation, wo sich eine rhythmische, meist nonverbale Ko-Regulation entwickelt. Der Gesichtsausdruck sollte möglichst zurückhaltend, neutral sein. Emotionen werden durch Fürsorge und Sicherstellung körperlichen Wohlbefindens geäußert. Dies ist z. B. der Fall in Bauendörfern im globalen Süden, wie den nordwestkamerunischen Nso. Schon Gregory Bateson hatte in den 1930er Jahren beschrieben, dass balinesische Mütter den emotionalen Ausdruck ihrer Kinder ignorierten, wenn diese zu exaltiert wurden (Bateson 1932). Kinder wachsen in multiplen Betreuungsnetzwerken auf, wo unterschiedliche Personen, meist andere Kinder, zuständig für die Versorgung von Babys sind. Gabriel Scheidecker (2023) hat eine weitere Variante kommunikativer Strategien in Dörfern im südlichen Madagaskar beschrieben, wo zwei- bis fünfjährige Kinder die Hauptbetreuerpersonen für Kinder während der ersten Lebensjahre sind. Kinder untereinander, die Peergroup, nutzen distale Kommunikationsstrategien, also Blickkontakt und Emotionsausdruck. Diese Kinder erwerben also ab Geburt zwei kommunikative Scripts, eines für den Umgang mit Erwachsenen und eines für den Umgang mit mehr oder weniger Gleichaltrigen.

Wenn Kinder älter werden, kommen selbstbezogene oder moralische Emotionen ins Spiel, die ebenfalls je nach kulturellem Kontext unterschiedlich akzentuiert werden. Auch diese Emotionen sind in den jeweiligen kommunikativen Scripts kodiert. Mütter aus westlichen² Mittelschichtfamilien loben ihre Kinder in einem hohen Ausmaß vom ersten Lebenstag an, sowohl in dyadischen Interaktionen als auch in der Darstellung nach außen (Keller 2021). Auf diese Weise wird die Entwicklung der selbstbezogenen Emotion Stolz unterstützt. Stolz ist Bestandteil eines psychologisch autonomen Selbstkonzeptes, das das Individuum in seiner Einzigartigkeit und Eigenverantwortlichkeit priorisiert. So hat zum Beispiel Heidi Fung (1999) gezeigt, dass euroamerikanische Mittelschichtmütter einer Besucherin gegenüber ihre kleinen Kinder in sehr positivem Licht mit viel Lob darstellten und damit die Kinder unterstützten, stolz auf sich zu sein. Chinesische und taiwanesischen Familien dagegen informierten eine Besucherin sofort über Regelverstöße und sonstiges Fehlverhalten ihrer Kinder. Diese Strategie ist an der Bedeutung der Emotion Scham in diesem kulturellen Kontext ausgerichtet.

Eine umfangreiche Studie zur kulturellen Sozialisation von Emotionen wurde von Birgitt Röttger-Rössler und Kolleg:innen vorgelegt (Röttger-Rössler, Scheidecker, Jung und Holodynski 2013; Röttger-Rössler, Scheidecker, Funk und Holodynski 2015). Sie haben ethnographische Langzeitbeobachtungen über zwölf Monate in drei unterschiedlichen Kulturen durchgeführt: den Minangkabau in Indonesien, den Bara in Madagaskar und den Tao in Taiwan. Diese drei kulturellen Gruppen unterscheiden sich in der Ökonomie, der Sozialstruktur und der Religion. Es wurden u.a. das jeweilige Emotionsvokabular erfasst, emotionale Alltagssituationen dokumentiert, Sozialisationspraktiken und kulturelle Emotionsmodelle in Interviews erhoben. In

2 Die Bezeichnung „westlich“ ist natürlich an eine bestimmte geographische Perspektive gebunden, sie wird hier in dem üblichen Sinne verwendet, dass damit Personen aus Nordamerika, Westeuropa und Australien angesprochen sind.

umfangreichen Analysen dieser verschiedenen Datenkörper wurde ermittelt, dass jeweils unterschiedliche Emotionen zentral in Sozialisationsprozessen waren. Die indonesischen Minangkabau betonen Scham, die madegassischen Bara betonen Furcht, und die taiwanesischen Tao betonen Angst (s. auch Funk in diesem Band). Die Nso im Nordwesten Kameruns erwarten die Emotionen Scham und auch Schuld im emotionalen Repertoire von Kindern viel früher als deutsche Mütter der Mittelschicht (Keller und Otto 2009), was ebenfalls einen entsprechenden Sozialisationsdruck spiegelt.

Diese Beispiele machen deutlich, dass Emotionen zentrale Organisatoren in Sozialisationsprozessen darstellen, die einerseits mit der Entwicklung des Verständnisses von sich selbst, dem Selbstkonzept, verknüpft sind und andererseits den Rahmen für das soziale Miteinander, also die Gesamtheit der kommunikativen Prozesse, bilden.

Die beiden eingangs kurz skizzierten kulturellen Modelle akzentuieren unterschiedliche Selbst- und Sozialkonzepte, die jeweils von verschiedenen Emotionssystemen modelliert werden. Das psychologisch autonome Individuum drückt seine Individualität und Einzigartigkeit durch emotionale Expressivität aus, insbesondere die Selbstinszenierung durch positive Emotionen. Wie vorher schon kurz erwähnt, wird dies vom ersten Lebenstag an in sozialen Austauschprozessen angelegt, wenn in exklusiv dyadischen Interaktionssituationen der Gesichtsausdruck im Zentrum steht und Lächeln sowie positive Vokalisationen gespiegelt und begleitend verbalisiert und gelobt werden (Keller 2021). Der positive Gesichtsausdruck wird so zu einer sozialen Voreinstellung, die schon im frühen Alter von zwei bis drei Lebensjahren wirksam ist. So zeichnen z. B. deutsche Mittelschichtkinder bereits Kopffüßler mit positivem Gesichtsausdruck (Gernhard, Keller und Rübeling 2016). Ein positiver Gesichtsausdruck wird sozial normativ für alle Kommunikationsprozesse.

Das hierarchisch-relationale Individuum versteht sich als Teil eines identitätsstiftenden Systems. Anpassung und Kooperation sind die alltäglichen Lebensformen, die individuelle Zurückhaltung und Bescheidenheit voraussetzen. Diese Zurückhaltung gilt auch für die Äußerung von Emotionen, die sich in einem neutralen Gesichtsausdruck spiegeln, zumindest dann, wenn unterschiedliche Hierarchien zusammentreffen. Auch hier sind es vom ersten Lebenstag an soziale Austauschprozesse, die jedoch in größeren sozialen Gemeinschaften verortet sind, so dass vielfältige Modelle gleichzeitig vorhanden sind. Um dieses Potential auszuschöpfen, werden Säuglinge und Kleinkinder nicht *en face* positioniert, sondern nach außen, in die Gemeinschaft ausgerichtet. Kommunikation ist häufig nonverbal und findet körperlich statt (Keller 2021). Situatives Handeln basiert auf dem gleichzeitigen Erwerb verschiedener sozialer Scripts, wobei die Gesichtskommunikation häufig unspezifiziert bleibt. So zeichnen z. B. kamerunische Nso-Kinder selten Gesichtszüge und schon gar keinen emotionalen Gesichtsausdruck, sowohl bei Kopffüßlern als auch bei realistischen Menschdarstellungen (Gernhard, Keller und Rübeling 2016). In diesem generellen Modus können unterschiedliche Emotionen, z. B. Scham oder Furcht, unterschiedlich akzentuiert sein. Diese beiden Prototypen, der psychologisch autonome und der hierarchisch relationale, stellen nicht die Pole einer Dimension dar, wie häufig fälschlicherweise angenommen wird, z. B. in der Diskussion um Individualismus/Kollektivismus oder Independenz/Interdependenz (s. Keller 2012).

Autonomie und Relationalität sind für jeden Menschen und jede Kultur bedeutsam, allerdings können sich ihre Erscheinungsformen je nach Kontext sehr verschieden darstellen. Ein massives ethisches Problem besteht darin, dass die kulturelle Unterschiedlichkeit unterschiedlich bewertet wird. Mit einer gänzlich unbegründeten Universalitätsannahme wird das psycho-

logisch autonome Modell als Norm betrachtet, das die wünschenswerte Variante für alle kulturellen Kontexte darstellen soll. Entsprechend wird auch der Ausdruck positiver Emotionalität in sozialen Kontexten universell als die automatische Voreinstellung betrachtet.

Dies ist wissenschaftlich fragwürdig und ethisch nicht vertretbar, wie an den folgenden Beispielen zu zeigen sein wird.

Die wissenschaftliche Fragwürdigkeit der Universalitätsannahme

Die Universalitätsannahme ist in den Entwicklungswissenschaften allgegenwärtig. Kulturelle Unterschiede werden in Lehrbüchern meist in Kästen als isolierte Phänomene dargestellt. Sie sind jedoch systematischer Bestandteil von Entwicklungsprozessen, wie im Folgenden am Beispiel der geteilten Aufmerksamkeit gezeigt wird. Geteilte Aufmerksamkeit wird als ein bedeutender Meilenstein der kindlichen Entwicklung betrachtet. Dabei handelt es sich um die triadische Fähigkeit (das referenzielle Dreieck) von Säuglingen, Aufmerksamkeit für ein Objekt mit der Aufmerksamkeit auf einen sozialen Partner zu koordinieren. Dies tritt typischerweise zwischen dem neunten und zwölften Lebensmonat auf (Bakeman und Adamson 1984). Geteilte Aufmerksamkeit hängt mit der Sprachentwicklung zusammen, der *Theory of Mind*, der geteilten Intentionalität, also wichtigen kognitiven Entwicklungsschritten.

Die vorliegende empirische Evidenz wurde in der Regel in Experimenten mit westlichen Mittelschicht-Triaden, meist Mutter, Kind und ein Objekt (Spielzeug), erhoben. Hier sind diese Interaktionssituationen typischerweise in distale Strategien eingebettet, wobei *face-to-face*-Austausch und positive Emotionen eine große Rolle spielen. Mütter reagieren auf kindliches Lächeln, indem sie es spiegeln und ihre Kinder zu weiteren Emotionsäußerungen ermutigen. „Thus, parents spontaneously encapsulated episodes of joint attention with positive emotion.“ (Leavens, Sansone, Burfield, Lightfoot, O'Hara und Todd 2014:1). Die als universell betrachtete Definition von geteilter Aufmerksamkeit basiert auf Sozialisationsstrategien der westlichen Mittelschicht, die jedoch, wie vorher ausgeführt, in keiner Weise repräsentativ für die Weltbevölkerung sein können (s. ausführliche Diskussion dazu in Bard et al. 2022). Kim Bard und Kolleg:innen haben daher vorgeschlagen, eine weite Definition von geteilter Aufmerksamkeit anzulegen, die unterschiedlichen Sozialisationsstrategien Rechnung trägt. In einem kultur- und artenvergleichenden Ansatz haben sie in Alltagssituationen analysiert, ob die triadischen Interaktionen visuell oder taktil/proximat sind, auf welche Inhalte sie bezogen sind (soziale und nicht soziale), mit welchen Emotionen sie verknüpft sind (positiven, neutralen) und wer die sozialen Partner sind (Erwachsene, Kinder). Diese Autor:innen fanden heraus, dass triadische Aufmerksamkeit bei verschiedenen kulturellen Gruppen (westliche Mittelschicht, traditionelle Bauern, Sammler und Jäger) ebenso wie bei verschiedenen Schimpansengruppen (freilebend im Regenwald, im Zoo lebend, von Menschen aufgezogen) auftritt, dass die phänotypische Erscheinung von geteilter Aufmerksamkeit jedoch kontextualisiert, d.h. an lokalen Sozialisationsstrategien ausgerichtet ist. Das bedeutet, dass die üblicherweise angewendete Definition, die den Ausdruck positiver Emotionen ausdrücklich einbezieht, nicht geeignet ist, das Phänomen in verschiedenen Kontexten zu erfassen und damit die vorhandenen Befunde in keiner Weise als universell oder normativ zu verstehen sind.

Ethische Fragestellungen im Kontext der Universalitätsannahme

Die normative Betrachtung kindlichen und elterlichen Verhaltens auf der Grundlage des westlichen Mittelschichtmodells führt in verschiedenen Anwendungsbereichen zu erheblichen Problemen (s. ausführlich Keller 2021). Neben Frühpädagogik, Beratung und Therapie rückt zunehmend das Vorgehen von Familiengerichten im Umgang mit Sorgerechtsentscheidungen und Kindesentnahmen in den Blickpunkt einer kritischen Öffentlichkeit (s. dazu Hammer 2022)³. Gerichte treffen in der Regel ihre Entscheidungen auf der Grundlage von psychologischen Gutachten zur Entwicklung und dem Wohlbefinden von Kindern und der Erziehungsfähigkeit der beteiligten Elternteile. Zuweilen werden auch psychiatrische Gutachten zur psychischen Gesundheit eingeholt. Diese Gutachten werden meist auf der Grundlage der Bindungstheorie und ihren normativen Annahmen erstellt. Besonders wenn es um Migrant:innen und Asylsuchende geht, kommt es häufig zu gravierenden Fehleinschätzungen. Dabei spielt der Ausdruck von Emotionen eine große Rolle. Menschen aus Herkunftskulturen mit normativer emotionaler Neutralität in Kommunikationsprozessen werden als nicht kooperativ, depressiv oder gar emotional gestört bewertet. Beispielfhaft wird eine Stelle aus einem Gutachten zitiert:

„Stark auffällig war allerdings vor allen Dingen die ausgesprochen reduzierte Emotionalität der Mutter bereits bei der Begrüßung und dann insbesondere in intensiven Beziehungssituationen, in denen die Mutter dann das Kind untersuchte und weitere Handlungen initiierte. Es erschien so, als ob die Mutter Emotionen durch Inspektion ersetzte.“

Diese und ähnliche Aussagen konnte ich in vielen Gutachten aus laufenden Sorgerechtsverfahren lesen, die mir zur Begutachtung vorlagen. Hier wird deutlich, dass der/die Gutachter:in die Vorstellungen der westlichen Mittelschicht anlegte und auf diesem Hintergrund eine Bewertung anstellte. Die aus einem westafrikanischen Land stammende junge Mutter hat sich gemäß ihrem kulturellen Script höflich verhalten und ihr Interesse am und ihre Liebe zum Kind durch Fürsorge- und Pflegeverhalten deutlich gemacht. Inspektion ist in diesem Fall Emotion.

In Beobachtungen von Müttern im Umgang mit ihren Säuglingen und kleinen Kindern werden der neutrale emotionale Gesichtsausdruck und die scheinbar fehlende Affektgrammatik also häufig als Desinteresse am Kind und als mangelnde Erziehungsfähigkeit gedeutet. Dies führt dann schnell zur Diagnose einer Bindungsstörung, meist einer desorganisierten Bindung. Dabei wird übersehen, dass die Klassifikation desorganisierte Bindung nach dem Verständnis der Bindungsforscher:innen selbst nicht als individuelle Diagnose gelten kann. 43 führende Bindungsforscher:innen haben folgendes Grundsatzpapier verfasst, in dem es heißt:

However, some of this interest seems to have been based on some false assumptions that (1) attachment measures can be used as definitive assessments of the individual in forensic/child protection settings and that disorganized attachment (2) reliably indicates child maltreatment, (3) is a strong predictor of pathology, and (4) represents

3 Die Analyse von Wolfgang Hammer hat eine lebhaft Diskussion ausgelöst und wurde u.a. für fehlende Repräsentativität kritisiert. Auf dem Hintergrund, dass jede Fehlentscheidung eine zu viel ist, ist das Dokument allerdings sehr bedeutsam.

a fixed or static „trait“ of the child, impervious to development or help. (Granquist et al 2017: 634)

Desorganisierte Bindung ist trotz aller Richtigstellungen sehr häufig als individuelle Diagnose in psychologischen Gutachten als Grund für die Kindeswohlgefährdung genannt.

Aufgrund fehlender kultureller Kenntnisse und einer ethnozentrischen Vorgehensweise werden dann z. B. folgende Diagnosen erstellt:

[...] aus psychologischer Sicht (ist) folgendes zu konstatieren: bei der Mutter sind passive, antriebslose, emotional herabgestimmte und tendenziell apathische Anteile zu erkennen, die zum Beispiel bei depressiven Entwicklungen oder als Reaktionen auf erhebliche Belastungen oder Traumata vorkommen. (Ebd.)

Und später wird dann die Grundlage für die sog. Inobhutnahme von Kindern gelegt: „Wie beschrieben sind aus familienpsychologischer Sicht auch unabhängig von der konkreten Diagnose diese Verhaltensweisen als Einschränkungen der Erziehungsfähigkeit zu bewerten.“ Solche Fehldiagnosen und die damit verbundenen ethischen und biographischen Probleme treten nicht nur in Deutschland auf, sondern in vielen westlichen Ländern. Besonders bekannt ist inzwischen der Fall der Familie Bhattacharya geworden. Die beiden kleinen Kinder dieser aus Indien stammenden Familie wurden von der norwegischen Kinderschutzbehörde Barnevernet in Obhut genommen, ohne dass es dafür Gründe gab – außer einer nicht Bindungstheorie-konformen elterlichen Fürsorge (Keller 2021). Sagarika Chakraborty, deren Ehe in diesem Zusammenhang ebenfalls in die Brüche ging, hat inzwischen ihre Geschichte in dem Buch *The Journey of a Mother* veröffentlicht (Chakraborty 2022). Ein Film mit dem Titel *Mrs. Chatterjee against Norway* ist im März 2023 in die Kinos gekommen und zieht weltweites Interesse auf sich.

Diese Praxis an Familiengerichten in der westlichen Welt hat dazu geführt, dass sich über 70 Bindungsforscher:innen davon distanziert haben, wie die Bindungstheorie bei Familiengerichten eingesetzt wird (Forslund et al. 2021).

Diese Beispiele machen deutlich, dass dringender Handlungsbedarf besteht, sowohl in der Wissenschaft als auch in der Praxis, Erleben und Verhalten aus einer kontextuellen Perspektive heraus zu beschreiben und zu verstehen und unbegründete Universalitätsannahmen aufzugeben.

Ausblick

In diesem Beitrag wurde die Zentralität von Emotionen für die Psychologie des Menschen herausgestellt. Emotionen erfüllen adaptive Funktionen für das Individuum und sind daher kontextuell modelliert (Saarni 2008). Kinder erwerben das emotionale Repertoire ihrer Umwelt, können es modifizieren und im Kontext ihrer biographischen Erfahrungen verändern. Veränderungen können z. B. durch das Aufeinandertreffen unterschiedlicher emotionaler Register im Kontext von Migration oder Flucht als notwendig erscheinen. Die Mehrheit der Migrant:innen kommt aus dem globalen Süden in westliche postindustrielle Lebenswelten mit emotionalen Skripts, die sich deutlich von den gewohnten unterscheiden. Obwohl Integration stattfinden soll, wird doch häufig Assimilation erwartet, d.h. die völlige Aufgabe der Herkunftskultur und ihrer Emotionsgrammatik und die Übernahme der neuen Kultur in allen ihren Erscheinungsformen, die zudem als die qualitativ höherwertige eingestuft wird. Dies ist jedoch

als die ungünstigste Voraussetzung für gelingende Integration sowie für persönliche Entwicklung und Wohlbefinden identifiziert worden, wie Garcia Coll und Marks bei mittelamerikanischen Migrant:innen in den USA aufzeigen konnten (Garcia Coll und Marks 2012). Der Assimilationsansatz führt eher zu kulturellen Clashes, wie die vorher kurz skizzierten familiengerichtlichen Verfahren evident machen (wo zudem Kooperation ein bedingungsloses Befolgen behördlicher und/oder institutioneller Erwartungen bedeutet). Dies zeigt auch ein umfangreiches Forschungsprogramm mit vietnamesischen Migrant:innen und deren Kindern in Berlin unter der Leitung von Birgitt Röttger-Rössler an der FU Berlin, das speziell die emotionalen Diskrepanzen untersucht (z. B. Röttger-Rössler und Nguyen 2021; Scheidecker et al. 2020).⁴

Für die Zukunft ist es also vor allen Dingen wichtig, einen vollständigen Perspektivenwechsel vorzunehmen. Dies betrifft in erster Linie die Aufgabe der Universalitätsannahme. Die Akzeptanz kultureller Unterschiede als *conditio humana* und die Akzeptanz von Vielfalt als lebenserhaltendes Prinzip sind dafür zentral. Für die anwendungsbezogene Praxis ist es gesellschaftlich notwendig, diskriminierende Bewertungen bestimmter kultureller Praktiken, unter denen Emotionserleben und -ausdruck eine besondere Rolle spielen, aufzugeben.

4 https://www.sfb-affective-societies.de/teilprojekte/A/A01/pub_A01/rottgerrossler_lam_2018/index.html.

Literatur

- Bakeman, Roger und Lauren B. Adamson 1984: Coordinating Attention to People and Objects in Mother-Infant and Peer-Infant Interaction. *Child Development* 55: 1278–1289.
- Bard, Kim A., Heidi Keller, Kirsty M. Ross, Barry Hewlett, Lauren Butler, Sarah T. Boysen und Tetsuro Matsuzawa 2021: Joint Attention in Human and Chimpanzee Infants in Varied Socio-Ecological Contexts. *Monographs of the Society for Research in Child Development* 86 (4): 1–228.
- Bateson, Gregory 1932: *Social Structure of the Iatmul People of the Sepik River*. Parts I–II. *Oceania* 2 (3): 245–291.
- Chakraborty, Sagarika 2022: *The Journey of a Mother*. Delhi: Vishwakarma Publications.
- Darwin, Charles 1972: *The Expression of the Emotions in Man and Animals*. London: John Murray.
- Fehr, Berveley und James A. Russell 1984: Concept of Emotion Viewed from a Prototype Perspective. *Journal of Experimental Psychology: General* 113 (3): 464–486.
- Forslund, Tommie, Peer Granquist, Marinus H. van IJzendoorn et al. 2021: Attachment Goes to Court: Child Protection and Custody Issues. *Attachment and Human Development* 24 (1): 1–52.
- Friedlmeier, Wolfgang, Feyza Corapci und Pamela M. Cole 2011: Socialization of Emotions in Cross-Cultural Perspective. *Social and Personality Psychology Compass* 5 (7): 410–427.
- Fung, Heidi 1999: Becoming a Moral Child: The Socialization of Shame among Young Chinese Children. *Ethos* 27 (2): 180–209.
- Garcia Coll, Cynthia und Amy K. Marks 2012: *The Immigrant Paradox in Children and Adolescents: Is Becoming American a Developmental Risk?* Washington, DC: American Psychological Association.
- Gernhardt, Ariane, Heidi Keller und Hartmut H. Rübeling 2016: Children's Family Drawings as Expressions of Attachment Representations Across Cultures: Possibilities and Limitations. *Child Development* 87 (4): 1069–1078.
- Granqvist, Pehr L., Alan Sroufe, Mary Dozier et al. 2017: Disorganized Attachment in Infancy: a Review of the Phenomenon and Its Implications for Clinicians and Policy-Makers. *Attachment & Human Development*, 19 (6): 534–558.
- Hammer, Wolfgang 2022: *Familienrecht in Deutschland – Eine Bestandsaufnahme*. https://www.vamv.de/fileadmin/user_upload/bund/dokumente/Pressemitteilungen/2022/Familienrecht_in_Deutschland._Eine_Bestandsaufnahme.pdf (abgerufen am 17.11.2022).
- Keller, Heidi 2012: Autonomy and Relatedness Revisited. Cultural Manifestations of Universal Human Needs. *Child Development Perspectives* 6 (1): 12–18.
- Keller, Heidi 2020: The Role of Emotions in Socialization Processes across Cultures. Implications for Theory and Practice. In: David Matsumoto und H. C. Hwang (Hg.), *The Handbook of Culture and Psychology*. 2. Aufl. New York: Oxford University Press, 188–209.
- Keller, Heidi 2021: *Mythos Bindungstheorie*. Kiliansroda: verlag das netz.
- Keller, Heidi und Hiltrud Otto 2009: The Cultural Socialization of Emotion Regulation during Infancy. *Journal of Cross-Cultural Psychology* 40 (6): 996–1011.
- Lavelli, Manuela, Cecilia Carra, Germano Rossi und Heidi Keller 2019: Culture-Specific Development of Early Mother-Infant Emotional Co-Regulation: Italian, Cameroonian, and West African Immigrant Dyads. *Developmental Psychology* 55 (9): 1850–1867.

- Leavens, David A., Jo Sansone, Anna Burfield, Sian Lightfoot, Stefanie O'Hara, und Brenda K. Todd 2014: Putting the „Joy“ in Joint Attention: Affective-Gestural Synchrony by Parents who Point for Their Babies. *Frontiers in Psychology* 12 (5): 879.
- Nielson, Marc, Daniel Haun, Joscha Kärtner und Christine H. Legare 2017: The Persistent Sampling Bias in Developmental Psychology: A Call to Action. *Journal of Experimental Child Psychology* 162: 31–38.
- Quinn, Naomi 2005: Universals of Child Rearing. *Anthropological Theory* 5 (4): 477–516.
- Rogoff, Barbara 2003: *The Cultural Nature of Human Development*. New York: Oxford University Press.
- Röttger-Rössler, Birgitt 2002: Emotion und Kultur: Einige Grundfragen. *Zeitschrift für Ethnologie* 127: 147–162.
- Röttger-Rössler, Birgitt und Hoang Anh Nguyen 2021: Kindeswohl?! Kulturelle Diversifizierung in der Erziehungshilfe. In: Hansjörg Dilger und Matthias Warstat (Hg.), *Umkämpfte Vielfalt: Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung*. Frankfurt a.M.: Campus Verlag, 268–289.
- Röttger-Rössler, Birgitt, Gabriel Scheidecker, Susanne Jung und Manfred Holodynski 2013: Socializing Emotions in Childhood: A Cross-Cultural Comparison between the Bara in Madagascar and the Minangkabau in Indonesia. *Mind, Culture and Activity* 20 (3): 260–287.
- Röttger-Rössler, Birgitt, Gabriel Scheidecker, Leberecht Funk und Manfred Holodynski 2015: Learning (by) Feeling. A Cross Cultural Comparison of the Development of Emotions. *Ethos* 43 (2): 187–220.
- Saarni, Carolyn 2008: The Interface of Emotional Development with Social Context. In: Michael Lewis, Jeannette Haviland-Jones und Lisa Feldman Barrett (Hg.), *The Handbook of Emotions*. 3. Aufl. New York: Guilford Press, 332–347.
- Scheidecker, Gabriel 2023: Parents, Caregivers, and Peers: Patterns of Complementarity in the Social World of Children in Rural Madagascar. *Current Anthropology* 64 (3).
- Scheidecker, Gabriel, Giang Thierbach, Hoang Anh Nguyen und Birgitt Röttger-Rössler 2020: Navigation durch schwieriges Gelände: Erziehung und Erziehungshilfe aus Sicht vietnamesischer Migrant:innen in Berlin. In: VLab Berlin (Hg.), *Ist Zuhause da, wo die Sternfrüchte süß sind? Viet-deutsche Lebensrealitäten im Wandel*. Berlin: Regiospectra, 43–56.